

MELISSA FEBOS GIRLHOOD

*Aus dem Amerikanischen von
Stefanie Jacobs*



*Für meine Mom, der ich alles verdanke
und die mir von all dem als Erste erzählt hat*

Die Destruktion ist also immer eine Wiederherstellung, sofern sie nämlich einen Kategorienkomplex destruiert, der in eine eigentlich einheitliche Ontologie eine Reihe von künstlichen Teilungen eingeführt hat.

Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*

Das heißt: Kein Mensch, der Verantwortung für seine Identität zu übernehmen versucht, sollte so allein sein müssen. Es muss Menschen geben, bei denen wir uns hinsetzen und ausweinen und trotzdem noch als Kriegerinnen gelten können. (Ich habe dir dieses seltsame, wütende Päckchen geschürt und fest mit Liebe verzurrt.) Du dachtest wohl, es gäbe keinen solchen Ort für dich, und vielleicht gab es ihn damals auch nicht, vielleicht gibt es ihn heute noch immer nicht, aber wir werden ihn schaffen müssen, wir, die wir ein Ende des Leidens wollen, die wir die Gesetze der Geschichte ändern müssen, wenn wir uns nicht selbst verraten wollen.

Adrienne Rich, *Sources*

VORWORT

Meine Geschichte ging so: Ich war ein fröhliches Kind, wenn auch ein bisschen seltsam. Ab und zu flossen Tränen, aber ich wurde geliebt und behütet. Mit zehn oder elf schließlich – als meine Kinderjahre spürbar in *Mädchenjahre* übergingen – kam es zu einer krassen Kehrtwende. Jeder weiß, dass Heranwachsende rebellieren, Mädchen ganz besonders. Aber über meinen Mädchenjahren lag etwas Düsteres, das mehr war als eine pubertäre Rebellion. Seitdem habe ich mir immer wieder die Frage gestellt: Was stimmte damals nicht mit mir? Ich hatte solche Qualen nicht verdient.

So unmöglich es mir damals schien, über den Schmerz und die Dunkelheit zu sprechen – ich glaube heute nicht mehr, dass ich etwas Außergewöhnliches erlebt habe. Für viele ist es eine dunklere Zeit, als wir uns eingestehen wollen. In diesen Jahren verinnerlichen wir immer mehr die Geschichte, die man uns erzählt, eine Geschichte über uns – was wir wert sind, was Schönheit bedeutet, was gefährlich ist und was normal. Nach und nach lernen wir, die Gefühle anderer, das Wohlergehen anderer, ihre Wahrnehmungen und ihre Macht über unsere eigenen zu stellen. Diese Konditionierung kann dazu führen, dass wir viele Aspekte unseres Selbst verbannen, dass wir anfangen, unseren Körper zu hassen und zu missbrauchen, dass wir versuchen, andere Mädchen zu kontrollieren und ein Leben lang Werten anhängen, die nicht in erster Linie unserer Unversehrtheit, unserem Glück, unserer

Freiheit oder unserem Vergnügen dienen. Auch wenn meine Mädchenjahre mit die letzten waren, die noch nicht unter dem Einfluss des Internets standen, sind mir bei denen, die seitdem groß wurden und werden, viele derselben Herausforderungen begegnet.

Jahrelang hielt ich es für unmöglich, diese Indoktrination rückgängig zu machen. Es reichte nicht, über all das Bescheid zu wissen. Dann habe ich festgestellt, dass es leichter geht, als ich dachte. Denn genauso, wie ich meinen Kopf bei einer Reihe immergleicher Abläufe darauf trainieren konnte, mit meinem Körper zusammenzuarbeiten, um einen Softball zu werfen, zu singen, Langstrecke zu laufen oder zu schreiben, so konnte ich ihn auch darauf trainieren, im Einklang mit meinen *Überzeugungen* zu arbeiten (und manchmal auch herauszufinden, was meine Überzeugungen überhaupt sind). Wie jeder andere Konditionierungsprozess auch ist das mühselig, kleinteilig und erfordert ständige Aufmerksamkeit. Und man schafft es nicht allein.

Das Schreiben dieses Buchs hat mir geholfen, die Geschichte meiner Mädchenjahre zu korrigieren und Wege zurück zu mir selbst zu finden. Die Geschichten anderer Frauen haben mir gezeigt, dass ich nicht allein bin, und die Erkenntnis, wie gewöhnlich wir alle sind, hat etwas Heilendes. Schreiben war für mich schon immer eine Möglichkeit, meine gelebte Erfahrung mit den zu ihrer Beschreibung verfügbaren Narrativen (oder dem Mangel an solchen) kurzzuschließen. Ich hoffe, dass mein Buch auch dir einen Teil dieser Arbeit abnehmen kann.

PROLOG VERNARBUNGEN

1. Zuerst die Knie. Sie treffen auf Kies, die Straße, die stumpfen Hüften des Bordsteins. Der Schmerz ist ein grelles Aufblitzen, schnell wieder vergessen angesichts der bunt schillernden Vega, dann des Halleyschen Kometen – ein leuchtender Streifen hinter den Wolken. Dein Vater hebt dich in den Himmel, *Sieh mal*, sagt er. *Präg dir das ein*, sagt er. Du, kleines Tier im rosa Kleid von deiner Abuela, die Turnschuhe schmutzig und die Knie voller Blut, siehst hoch.

2. Der Backofen befindet sich auf Augenhöhe und deine Unterarme sind voller brandroter Striemen. Ein Strich für jedes Mal, das du die sichere Zone verlässt. Bist du einfach ein Kind oder schon Einsteins Definition von Wahnsinn – tust immer wieder das Gleiche und erwartest, dass etwas anderes dabei herauskommt? Du magst bleibende Spuren. Deine Mutter hingegen jammert, wenn sie einen Heidelbeer-Pie aus dieser Höhe fallen lässt, versinkt im blutrot himmlischen Gematsche, kurz bevor dein Vater wieder zur See fährt. Du bleibst verschlossen, du Heißläufer, du kleiner Teekessel. Du füllst dich, ohne dich je zu leeren. Du bleibst gestriemt.

3. Man nennt es Schwuchteltest. Weißt du, was eine Schwuchtel ist, oder nur, dass du in mancher Hinsicht ein Junge bist? Du reibst mit dem rosa Ende des Bleistifts über deinen Hand-

rücken, bis er dich aufradiert. Die Jungen, die dich umringen, applaudieren, als du anfängst zu bluten. Das entsetzte Gesicht deiner Mutter nach der Schule macht dir Angst, aber später bist du froh, dass sie das abgeschälte rosa Fleisch gesehen hat – gesehen hat, dass es in dir war.

4. Deine beste Freundin lässt überall an deinen Armen und Beinen Blutergüsse erblühen. Brennnessel, Pferdekuss, Eisbein, ihre bleichen Knöchel, die deinen Schenkel malträtieren. Ihre Fingernägel hinterlassen Halbmondritzen, in einem Fall bleibende. Du zuckst nur zusammen. Du kennst das Bedürfnis, Dinge zu prägen. Als sie einmal nach dem Training, ihr beide noch in Baseballschuhen, unter der stockigen Decke bei dir im Keller den Mund gegen deinen Hals drückt, bedauerst du, dass ihre heißen Lippen keine Abdrücke hinterlassen.

5. Deine Mutter beobachtet dich dabei, wie du einen Jungen aus deinem Baseballteam beobachtest. Deine erste Liebe, einen jungen Kapverder, mit dem du nur selten sprichst, lernt sie nie kennen. Kapverden, *vert*, *Capoeira* flüsterst du, sehnst dich nach Lauten, die deinen Mund füllen. *Was bist du*, fragt er, wie schon so viele zuvor. *Tiefblau*, flüsterst du, *figlia*, *Melitta*, *querida*. Du bist nichts, nur eine ans Ufer gespülte Scherbe. Ein kleines Tier, das du ins Meer wirfst. Hinter der Mall wirbeln Breakdancer auf großen Pappstücken umher, und aus diesem Kreis heraus wirft er einen Stein, der dein Gesicht trifft. Mit blutigem Mund rufst du aus einer Telefonzelle deinen Vater an. Baseball in der Dämmerung? *So dumm bist du doch eigentlich nicht*, sagt er, aber er ist auch stolz auf dich. Seit der Little League hat er deine Teams gecoacht. Er gibt dir in Geschirrtücher gewickelte Kühlpacks, die du an

deine neue Narbe drücken sollst. Ein blaues Auge bekommst du trotzdem.

6. In der Umkleide perfektionierst du die Kunst, dich umzuziehen, ohne dich auszuziehen. Dein Körper ist ein wohlgehütetes Geheimnis, ein weißes Kaninchen, und du bist die Magierin, die es verschwinden lässt. Aber denk dran: Da kommst du nicht so leicht wieder raus. Es ist schwierig, manche Geheimnisse zu bewahren und andere nicht. Und jetzt raus, renn über dieses Feld, vergiss dabei deinen Körper, wie du es sonst nicht kannst, und greif nach dem Ball, der dir förmlich die Hand versengt. Siehst du, was passiert, wenn du dich vergisst? Besser, du suchst dir deinen Schmerz aus als umgekehrt.

7. Im winzigen Badezimmer deines Vaters steckst du dir die Finger in den Mund, bis dir am ganzen Körper der Schweiß ausbricht und ein bitterer Geschmack in der Kehle aufsteigt. Den ganzen Tag reibst du mit der Zunge über die aufgeschürfte Innenseite, den angebissenen Knöchel. Du bist tageslang wund, aber es hält nicht an. Du suchst es dir aus, und dann sucht es dich aus.

8. Mit sechzehn rasierst du dir den Kopf, bist enttäuscht, dass bisher kein Bordstein, keine Wand und kein Stein seiner perfekten Rundung etwas anhaben konnte. Das entsetzte Gesicht deines Vaters gefällt dir. Als du dir einen Nasenring stechen lässt, sagt er, vor lauter Glitzer sieht jetzt keiner mehr dein Gesicht. Genau darum geht es, aber das sagst du ihm nicht. Wenn er dich ansieht, sieht er nur die Botschaft, die du vermittelst, geschrieben in einer Sprache, die er dir nie beigebracht hat, kein Spanisch, sondern seine andere Kind-

heitssprache, die, die keine Spuren hinterlässt. Du hörst auf, Baseball zu spielen, und ziehst bei ihm aus.

9. Statt zehn Löchern hat dein Körper jetzt dreiundzwanzig. Du rufst nicht mehr zurück, wenn dein Vater sich meldet. Hörst seine Nachrichten auf der Mailbox nicht ab. Nachts berührst du jede einzelne Öffnung, zeichnest die Sternbilder deines Körpers nach: die Leier, die Waage, der Große Wagen, die flackernde Wega, der Doppelstern Mizar, du als Eimer voll Licht, du als Pferd und Reiter. Du leckst deine Finger ab und steckst sie hinein, ziehst an diesem Mund und anderen, den Knoten aus Haut zwischen dir und dir und dir.

10. Beim ersten Mal siehst du weg, als dir dein Freund die Nadel in die Armbeuge schiebt. Schweißperlen überziehen deinen ganzen Körper, dein Mund füllt sich mit einem bitteren Geschmack. Du suchst es dir aus – diesen blassen Jungen, dieses neue Loch, das Gefülltwerden, die Leere, das neue Waisendasein – und dann sucht es dich aus.

11. Dein Vater hat dir einmal ein Buch über Knoten geschenkt, um dessen Rücken ein Stück glattes Seil geschlungen war. *Halbschlag, Achtknoten, Webleinstek, Palstek, Roringstek, Slipstek*. Der Einzige, an den du dich erinnerst, als du zum ersten Mal zwei Handgelenke zusammenbindest, ist der Kreuzknoten, aber einen anderen brauchst du auch nicht. Als das erste Mal ein Mann dafür zahlt, dir die Handgelenke zu fesseln, weiß er nicht, ob rechts über links oder links über rechts. Nur eine normale Schleife, zwei Hasenohren, verknotet, aber kein Kaninchenloch. Jedes Mal entgleitest du – eingeklemmte Nerven, gerötete Schenkel und Wachssterne, die deine dunklen Partien versiegeln. Sie stecken dir die Finger in den Mund und

zerren, bis dich Schweißperlen überziehen und deine Kehle bitter schmeckt. Du suchst sie dir aus, und dann suchen sie dich aus.

12. Genau wie du ist er halb Tier, halb Gefäß. Nachts rollt er sich wie du zusammen und schmiegt sich an dich, lässt ein kräuseliges Seufzen über dein Kissen gleiten. Im Schlaf glühst du förmlich, durchweichst die Laken. Du wachst auf, mit klebriger Brust und trommelndem Herzen, und hörst ihn winseln. Du umfasst seine zuckenden Pfoten. Genau wie du fürchtet er seine eigene Art und regiert mit den Zähnen. Du wirfst dich in seine Kämpfe – Zahn auf Knöchel, Straße auf Knie, machst dabei nie einen Mucks und vergisst dich wie nur bei diesem Spiel. Danach berührst du mit zitternden Händen jede Öffnung, zeichnest das Sternbild dieses Tiers: Sirius, der Hundstern, der Polarstern und du, jetzt Orion mit blutigen Händen. Du pulst dir die Kieselsteine aus den Knien, zuckst jedes Mal zusammen, wenn du die Hand schließt, aber er macht dich zur Jägerin.

13. In dem Jahr, in dem dein Vater das letzte Mal zur See fährt, ziehst du die Nadel raus. Du bist schweißgebadet, deine Kehle wird bitter. Im Schlaf glühst du, wachst klatschnass und zitternd auf. Erinnere dich an diese Supernova, du schwarzes Loch, du kosmischer Splitter, dessen dunkle Materie sich ergießt. Wenn sie aufleuchtet, bist du abgeschält, rosa und wund, das grell blitzende Licht ein einziger Schmerz, doch du siehst darin alles.

14. Du wählst sie nicht, aber sie findet dich, einen glatten Splitter, und steckt dich weg. Du bist verliebt, deine Haare und Fingernägel werden knochenweiß, wachsweiß und

hauchdünn, dann reißen sie und fallen ab. Du rennst. Jetzt gezeichnet, rennst du, bis deine Knie pochen, deine Zehennägel sich lockern und deine Schädelschale springt. Du wirfst dich gegen sie. Du reibst dich, verschleißt dich. Du brennst, heiße Glut in ihren Händen. Nachts berührt sie jede Öffnung, zeichnet das Sternbild deines brennenden Körpers, und als du sie verlässt, kühlt er endlich ab.

15. Diesmal wählst du die Nadel und auch die Hand, die sie hält. Lässt dir die Dinge, die du nicht vergessen willst, in deine Schulter, deine Hüfte, deine Armbeuge ritzen. Du ritzt dich selbst ins Papier. Es sind keine Geheimnisse, aber du hütest sie. Du entblößt diese neuen Male und dein Vater sagt nichts, aber er sieht dich an. Auch du siehst hin, und dann seht ihr es beide. Kepheus und Andromeda, Mizar und Alcor, Zeus und Athene, ihr binären Wesen, Stern und Sextant, Navigator und Horizont. Ihr zeichnet das Sternbild eurer Geschichte, verbindet die Punkte eures Himmelskörpers. Das ist euer himmlisches Herz. Du suchst es dir aus, und dann sucht es dich aus.

TOTEISKESSEL

»Worauf stehst du?«, fragten die Männer. »Spucken«, sagte ich. Es fühlte sich wie ein Schimpfwort an, und ich musste mir regelrecht abgewöhnen, dabei zusammenzuzucken, wegzusehen oder beschwichtigend zu lächeln, nachdem ich es ausgesprochen hatte. In den schummrigen Räumen des Dungeon erzog ich mir den Reflex ab, mich zu entschuldigen. Ich lernte, nicht wegzusehen. Ich lernte, Grausamkeit zu genießen.

Keine echte Grausamkeit natürlich. Meine Kunden zahlten 75 Dollar pro Stunde, um ihre eigene Entmachtung zu inszenieren. Die Sexindustrie ist eine Dienstleistungsbranche, und ich lieferte Demütigung nach Wunsch. Das Wichtigste war eine überzeugende Inszenierung. Es war und ist unvorstellbar für mich, jemandem ins Gesicht zu spucken, der das nicht will. Aber einem Mann, der dafür bezahlt?

Sie lagen vor mir auf den Knien. Sie krochen nackt über glänzendes Parkett. Sie bettelten darum, mich berühren zu dürfen, flehten zu meinen Füßen um Vergebung. Aber ich blieb hart. Ich beugte mich über ihre schmerzverzerrten Gesichter und sammelte Speichel im Mund. Spuckte. Wie sie zusammenzuckten, die Augen zukniffen. Der Schock lief mir in Wellen durch den ganzen Körper, setzte sich schließlich und wuchs zu etwas anderem an.

»Hasst du Männer?«, wurde ich manchmal gefragt.

»Nein, ganz und gar nicht«, antwortete ich.

»Du lässt dabei ja sicher eine Menge Wut raus«, sagten andere.

»Ich war in meinen Sessions noch nie wütend«, antwortete ich. Oft erklärte ich, das nützlichste Werkzeug einer Domina sei Empathie. Was ich neugierigen Fremden nicht eingestand, ja nicht einmal mir selbst: Empathie und Wut schließen einander nicht aus.

Wenn es um unsere eigenen Motive geht, sind wir alle unzuverlässige Erzähler. Und dass wir etwas empfinden, beweist dessen Existenz ebenso wenig, wie es sie widerlegt. Bewusste Gefühle sind kein akkurates Abbild des Eindrucks, den bestimmte Erfahrungen auf unsere Psyche gemacht haben; sie sind ein Chaos aus Emotionen zweiten, dritten oder vierten Grades, oft die Symptome jener Gefühle in uns, die wir nicht zulassen. Sie sind nicht die weggespernte Bertha Mason aus *Jane Eyre*, sondern ihre Schreie, die durch die Bodendielen dringen, das Feuer, das sie legt, während wir schlafen, und das feuchte Nachthemd, um es zu löschen.

Das Spucken verschafft mir keine sexuelle Befriedigung, versicherte ich den Leuten. Nur eine psychologische. Heute finde ich diese Gegenüberstellung bestenfalls fadenscheinig. Wie kann das Vergnügen daran, den eigenen Speichel in einen fremden hungrigen Mund zu geben, nichts Sexuelles sein? Ich musste diese Lust von dem trennen, was ich vielleicht mit einer oder einem Geliebten empfinden würde. Ich wollte die Lust an der Gewalt von der am Sex trennen. Aber das funktionierte so nicht.

Es ist der Reiz der Grenzüberschreitung, sagte ich. Der Reiz, eine männliche Machtdomäne zu erobern. Es war der Reiz, etwas zu tun, was ich eigentlich niemals tun würde, was mir meine Kultur und mein Gewissen verboten. Und ich kaufte

mir diese Erklärung durchaus ab, auch wenn es jetzt leicht ist, sie zu zerpfücken.

Ich wollte nicht wütend sein. Worauf sollte ich wütend sein? Meine Kunden kamen zu mir, um durch die Reinszenierung von Kindheitstraumata eine Katharsis zu erleben. Sie waren Geiseln ihrer Vergangenheit, Geiseln jener, die sie entmachtet hatten. Ich war keine Geisel – ich wollte nicht einmal darüber nachdenken. Ich wollte einfach nur kühn und neugierig sein und die Kontrolle haben. Meine Lust sollte keinerlei Wiedergutmachung sein. Eine Wiedergutmachung braucht man nur für etwas, das man bereits verloren hat oder das einem genommen wurde. Ich wollte nicht zugeben, dass mir jemand etwas genommen hatte.

Er hieß Alex und wohnte am Ende einer langen, unbefestigten Zufahrt, die von derselben Straße durch den Wald abging, in der auch meine Familie wohnte. Zu Fuß dauerte es zehn Minuten, um von einem Haus zum anderen zu kommen, beide waren nicht weit vom Ufer des Deep Pond entfernt. Wie viele der Seen auf Cape Cod war auch unserer vor etwa fünfzehntausend Jahren entstanden, als sich ein Eisblock von einem schmelzenden Gletscher tief in das sich verdichtende Land geschoben hatte, das später einmal unser Garten werden würde. Als der Eisblock schmolz, füllte sich die tiefe Mulde mit Wasser und wurde zu einem sogenannten Toteiskessel.

Obwohl nicht sehr groß, war unser See fünfzehn Meter tief. Mein Bruder und ich und alle anderen Kinder aus der Gegend schwammen dort jeden Sommer, erfanden irgendwelche Spiele und jagten einander, planschten, gurgelten und johlten fröhlich. Ich schwamm oft zur tiefsten Stelle hinaus – nicht in der Mitte des Sees, sondern ein Stück weiter links – und ruderte mit den Beinen über dieser Herzkammer.

Im Sommer erwärmte die Sonne die Oberfläche auf Badetemperatur, aber anderthalb, zwei Meter tiefer wurde es kalt. Das Gesicht gewärmt, tauchte ich mit rudernden Armen die Füße ins kühlere Tiefe und zitterte. Fünfzehn Meter – so hoch war kein Gebäude in unserer Stadt, das war mehr als zehnmals ich ausgestreckt übereinander. Der See war ein Mysterium, so groß, dass die ganze Stadt darin Platz fand. Ich konnte mein Leben lang darin schwimmen, ohne je zu erfahren, was unten auf seinem Grund lag.

Als ich zehn war, schrieb ich in mein Tagebuch: »Heute ist Alex vorbeigekommen und mit uns geschwommen. Ich glaube, er mag mich.«

Alex war eine Klasse über mir und einen Kopf größer als ich. Er hatte einen breiten Mund und Mandelaugen, und wenn er lachte, stoben Atemwolken in die morgendliche Herbstkühle an unserer Bushaltestelle. Er trug an vier von fünf Schultagen dasselbe T-Shirt, und er gefiel mir. Ich kannte Alex schon seit Jahren, aber das hier festgehaltene gemeinsame Schwimmen ist meine erste konkrete Erinnerung an ihn. Ein paar Monate später spuckte er mich zum ersten Mal an.

Als ich elf wurde, kam ich zusammen mit allen anderen Fünft- und Sechstklässlern in unserer Stadt auf die öffentliche Mittelschule. Der Bus hielt jetzt ein Stück weiter die Straße hinter an einer Kreuzung. Dort an der Ecke stand ein großes Haus, das Robert Ballard gehörte, dem Ozeanografen, der 1985 das Wrack der *Titanic* entdeckt hatte. Zu Beginn seiner Karriere hatte Ballard eine Stelle bei der nahegelegenen Woods Hole Oceanographic Institution gehabt, und während seiner Tiefseetauchgänge vor der Küste von Massachusetts entdeckte er seine Faszination für Schiffswracks. Manchmal sah ich mir das Haus ganz genau an – die vielen glänzenden

Fenster, den efeuumwucherten Tennisplatz – und dachte über den Unterschied zwischen Ballard und meinem Vater nach, einem Kapitän bei der Handelsflotte. Der eine Mann fuhr seine Fracht über die Meere, der andere wagte sich tief in ihr Inneres, um die seine zu finden. Ich konnte beidem etwas Romantisches abgewinnen: über die glitzernde Oberfläche zu gleiten, aber auch, in die kühle Tiefe zu tauchen. Der Hof der Ballards war von einer Steinmauer umschlossen. Hier warteten wir auf den Schulbus.

Auf dem Weg zur Bushaltestelle las ich Bücher. Lesen vertrieb mir die Zeit. Ganze Stunden verschwanden am Stück. Lesen verkürzte die Seereisen meines Vaters, brachte mich mit jeder Seite seiner Rückkehr näher. Ich war eine Magierin mit einer einzigen Zauberkraft: Ich konnte die Welt verschwinden lassen. Manchmal tauchte ich aus ganzen durchlesenen Nachmittagen auf, mein Leben ein traumähnlicher Nebel, durch den ich wandelte, während mein eigenes Ich wieder schwarz in mich hineinsickerte wie frisch aufgebrühter Tee.

Der Beginn der fünften Klasse brachte noch mehr Veränderungen mit sich als nur die Stelle, an der der Bus abfuhr. In jenem Sommer trennten sich meine Eltern. Und mein Körper, jenes einst so zuverlässige Schiff, begann sich zu verändern. Was dabei herauskam, war keine fröhliche Zauberei, kein Abrakadabra. Es ging ka-wumm. Den neuen Körper verschwinden zu lassen, war deutlich schwerer.

»Ich wünschte, die Leute würden sich nicht einfach so verändern«, schrieb ich in mein Tagebuch. Mit »Leute« meinte ich meine Eltern. Mich. Ich meinte den Jungen, der durch den Teich auf mich zuschwamm – meinen neuen Körper, der ködern, aber nicht kontrollieren konnte.

Vor der Pubertät hatte ich mich zielstrebig und unbefangen durch die Welt und auf andere Menschen zubewegt. Ich hatte Unmengen von Büchern verschlungen und in einem Notizbuch mit rotem Samteinband all jene Wörter aufgelistet, die ich nachschlagen wollte. Dieses Notizbuch besitze ich heute noch. »Substitut«, steht da. »Entropie. Mnemonik. Morast. Korpulent. Grünspan.« Ich war klug und stark, und allein darin lag meine Kraft. Meine Eltern liebten mich von ganzem Herzen und spiegelten mir meine Stärken.

Die Welt meiner frühen Jahre war sicher, vielleicht sicherer als die anderer Mädchen. Meine Mutter hielt Kabelfernsehen und zuckrige Flakes von mir fern und nahm in meinen Kinderbüchern mit Edding feministische Korrekturen vor. Wenn mein Vater von der See zurückkam, brachte er mir bei, wie man einen Baseball wirft oder einen Punch schlägt, wie man den Polarstern findet und ein Feuer entfacht. Ich war geschützt vor den dunkleren Seiten des Frauseins. Gerade muss ich an die *Titanic* denken – nicht an die bekannte Tragödie ihres Untergangs, das Kreischen von Eis an ihrer Steuerbordseite, das durch die Risse rauschende Meerwasser. Ich denke an das kurze Wunder ihrer Überfahrt. Die dreihundertfünfundsiebzig Meilen, die sie makellos über den Atlantik glitt. Ein ebenso großes Wunder war der Beginn meiner Reise. Genau wie das der *Titanic* sollte es nicht von Dauer sein.

Meine Mutter bemerkte es zuerst. »Dein Körper ist ein Tempel«, sagte sie zu mir. Der BH, den sie mir kaufte, fühlte sich allerdings mehr nach Zwangsjacke als nach Ornat an. Ich trug labbrige T-Shirts und ging mit krummen Schultern. Ich versuchte, meinen Körper zu verstecken. Er war auf sämtliche ungunstigen Arten zu groß. Meine Hüften waren von blauen Flecken übersät, weil ich damit andauernd gegen Tischkan-

ten stieß; ich kannte meine eigene Form nicht mehr. Meine Mutter brachte mir ein Buch mit: *Was passiert mit meinem Körper? Das große Wissensbuch für Mädchen*. Darin wurden hormonelle Umstellungen, die Wissenschaft von Brüsten und Schamhaaren erklärt. Aber es war nicht das *Was-passiert-mit-der-Welt-wie-ich-sie-kannte-Wissensbuch-für-Mädchen* und erklärte nicht, warum es sich nicht mehr wie ein Triumph anfühlte, das einzige Mädchen in der Baseballmannschaft zu sein. Ich fand darin auch nichts dazu, warum erwachsene Männer, für die ich vorher wunderbar unsichtbar gewesen war, mich jetzt angafften, wenn sie im Auto vorbeifuhren. Das Buch erklärte nicht, warum die Veränderungen meines Körpers auch meinen Wert in der Welt veränderten, ja, es erwähnte diese Tatsache mit keinem Wort.

Ich stellte keine Fragen zu diesen anderen Veränderungen. Manche Kinder tun das vielleicht. Aber was, wenn ich meine Eltern gefragt hätte, und sie hätten keine Antwort gehabt? Allein schon, mich zu offenbaren, kam mir riskant vor. Wenn von den Veränderungen, die ich wahrnahm, nichts in dem Buch stand, das sie mir gegeben hatten, dann war ich vielleicht ganz allein damit.

Kinder wissen so wenig von der Welt. Alles Neue könnte ein Produkt unserer Fantasie sein. Wenn uns keine Logik vorgegeben wird, denken wir uns eine aus. Und wie hätte meine Mutter mir das auch erklären sollen, einer Zehnjährigen? Ich kann es mir nicht vorstellen.

An einem Nachmittag im Herbst lud Alex mich und meinen kleinen Bruder zum Fußballspielen zu sich nach Hause ein. Ich hatte mit Fußball zwar nicht viel am Hut, aber ich schnappte mir meinen Bruder und schleppte ihn mit bis zu der langen Zufahrt, an deren Ende Alex und sein Cousin sich den Ball über

BÜCHER VON KJONA SIND NACHHALTIG SCHÖN

Unsere **AUTOR:INNEN** erhalten alle die gleiche hohe **BETEILIGUNG** über Branchenstandard – im Hardcover 12 % ab dem 1. Exemplar – unabhängig von Herkunft, Geschlecht und Bekanntheitsgrad.



ÜBERSETZER:INNEN sind Urheber:innen und stehen bei uns auf dem Cover.

Unsere Bücher werden wiedererkannt durch ein **KLARES, KONZENTRIERTES DESIGN**: Wir verzichten auf Schutzumschläge und auf sogenannte Veredelungen wie Farbschnitte, Lacke und Sonderfarben, die Schadstoffe enthalten. Und wir schweißen unsere Bücher auch nicht in Plastikfolie ein.

Unser **PAPIER** ist **RÜCKSTANDSFREI RECYCLEBAR**. Das cradle®-Zertifikat verweist zudem auf den verantwortungsvollen Umgang mit Wasser und auf faire Arbeitsbedingungen in der Produktion. Am Firmenstandort der Druckerei wird die Abwärme der Druckmaschinen zum Heizen genutzt und mit einer Photovoltaikanlage Strom erzeugt. Alle CO₂-Emissionen, die dennoch beim Druckprozess entstehen, werden zu 110 % kompensiert. So wird unser Druck klimapositiv.

Unsere **DRUCKFARBEN** sind aus **PFLANZENÖL**, nicht aus Mineralöl. Indem wir unsere Bücher und Vorschauen in **VARIABLE FONTS** setzen, können wir den Farbauftrag stufenlos regulieren und die **MENGE DER VERDRUCKTEN FARBE** reduzieren.



Aus Liebe zu Mensch und Umwelt:

Achten Sie auf unseren

NACHHALTIGKEITSHINWEIS

Unsere Bücher sind **FADENGEHEFTET** und somit anders als bei herkömmlichen Klebebindungen **ALTERUNGSBESTÄNDIG**.



PurePrint™ by gugler®
drucksinn.at

Diese Publikation wurde durch eine Verlagsprämie
des Freistaats Bayern 2023 ausgezeichnet.

Zitate aus Quellen, die nicht auf Deutsch vorliegen,
hat Stefanie Jacobs übersetzt.

Aus Liebe zu Mensch und Umwelt: gedruckt auf rück-
standsfrei recyclebarem, alterungsbeständigem Papier.



WWW.KJONA.ECO

Deutsche Erstausgabe

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2021
unter dem Titel *Girlhood* bei Bloomsbury, New York

© 2021 Melissa Febos

© 2023 der deutschsprachigen Ausgabe: Kjona Verlag GmbH

Für Inhalte von Webseiten Dritter, auf die in diesem Werk
verwiesen wird, ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber
verantwortlich, wir übernehmen dafür keine Gewähr.

Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung
nicht erkennbar.

Korrekturat: Tamara Al Oudat

Covergestaltung: Marion Blomeyer, Lowlypaper

Covermotiv: Kornelia Rumberg

Foto im Nachsatz: Laura Bianchi

Innengestaltung und Satz: Herr K | Jan Kermes

Gesetzt aus der Crimson Pro und der Work Sans

Druck und Bindung: GPP, Pößneck

ISBN: 978-3-910372-15-3